

Vaters, *Germaniscus* oder *Cermaniscus*, der eine Bildung mit dem bekannten keltischen Suffix -isko- zu sein scheint. Im Namengut der Illyrier auf dem Balkan begegnen indessen mehr als einmal illyrische (?) Namen mit der Endung -iscus²², woraus man schließen könnte, daß sich die Illyrier auch dieser Endung bei der Bildung ihrer Namen bedienten. Es scheint jedoch sicher, daß die Kelten keinen speziellen Einfluß auf die Delmater gehabt haben. Das keltische Element hat in dieser Landschaft und besonders im antiken Riditae, wie wir andernorts auseinandergesetzt haben²³, keine sicheren Spuren hinterlassen, mindestens nicht im Namengut. Der Name *Germaniscus* oder *Cermaniscus*, wenn wir ihn richtig wiederhergestellt haben, erscheint als Eigenname. Die Endung -isko- ist immer zur Bildung von Eigennamen verwendet worden, nicht zu der von Familiennamen, wie dies die angeführten Beispiele erweisen, die aus illyrischem Gebiet stammen. Anderen ähnlichen Namen dieser antiken illyrischen Stadt wie Germanus, Germanicus (Cermanus, Cermanicus) gegenübergestellt, hat er einen bedeutenden Wert.

Wir können daher unsere Bemerkungen mit der Feststellung schließen, daß der Name Germanus (Cermanus) im Gebiet des antiken Municipiums von Riditae eine reiche und beständige Entwicklung erfahren hat, und daß er im ganzen genommen auf gleicher Ebene steht mit anderen einheimischen Namen, die in diesem Gebiet in Gebrauch waren und die eine reiche Fundgrube bilden für das Namengut der Balkanillyrier.

²² *Sex. Ceionius Voltimesis f. Claud. Loiscus* (CIL. III 10070 = 3059), *T. Aur(elius) Laiscus* (CIL. III 13860).

²³ *Vjesnik za Arh. i Hist. Dalm.* a.a.O. 35 Anm. 33.

Spätromische Befestigung auf dem Schloßberg in Füssen (Allgäu)

Von Joachim Werner, München

Von den spätromischen Binnenlandgarnisonen der Provinz Raetia secunda, welche die Notitia dignitatum aufführt, war bisher allein Foetes (Foetibus)¹, Standort einer Abteilung der Legio III Italica², nicht sicher lokalisiert. Mehr oder weniger bestimmt wurde es mit Füssen am Lech gleichgesetzt³, ohne daß diese Annahme bisher durch Bodenfunde bestätigt werden konnte.

Die sprachliche Verbindung von Füssen mit Foetibus wurde mit guten Gründen schon 1915 von O. Menghin^{3a} für sehr unwahrscheinlich gehalten. Sei-

¹ Vgl. RE. 6 (1909) 2827f. und Suppl.-Bd. 3 (1918) 528 s. v. Foetus. Nach Mitteilung von H. Rubenbauer vom Thesaurus Linguae Latinae vom 8. 12. 1955 wäre der Nominativ-Form Foetes gegenüber Foetus der Vorzug zu geben.

² Not. dign. Occ. XXXI 21: praefectus legionis tertiae Italicae transvectioni specierum deputatae, Foetibus.

³ O. Menghin, Foetibus-Pfatten-Füssen (Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols u. Vorarlbergs 11, 1915, 5ff.); F. Wagner, Die Römer in Bayern⁴ (1928) 32 u. 41; Schlern 15, 1934, 157ff. (R. Heuberger); Bayer. Vorgeschichtsfreund 8, 1929, 35 (P. Reinecke); Bayer. Vorgeschichtsbibl. 18/19, 1951/52, 37 (F. Wagner); R. Knussert, Das Füssener Land in früherer Zeit (1955) 49ff.

^{3a} Vgl. Anm. 3.

ner Meinung ist auch heute noch beizupflichten, denn die neuerdings von J. Schnetz⁴ vorgeschlagene Ableitung des lateinischen Ortsnamens von einem germanischen Wortstamm (fet-Fuß) läßt sich mit der Bevölkerungsgeschichte des Alpenvorlandes in römischer Zeit nicht in Einklang bringen. Eine Lösung des topographischen Problems Foetes-Füssen war also nur von der Archäologie zu erwarten. Die Aufgabe der in der Notitia genannten, während des 4. Jahrhunderts in Foetes stationierten Truppe bestand in der Sicherung des rückwärtigen Nachschubs für die Grenzgarnisonen, woraus man schon immer auf ein Kastell am Nordausgang einer der großen Alpenstraßen geschlossen hat. Die Lage Füssens am Austritt der Via Claudia aus dem Gebirge war für eine solche Nachschubbasis sicherlich hervorragend geeignet. Wenn wirklich das in der Notitia genannte Kastell im Raum von Füssen lag, so kam dafür nur ein Hügel in unmittelbarer Nähe der Römerstraße in Frage, der leicht zu befestigen war und von dem aus man den Straßenverkehr überwachen konnte. Bekanntermaßen sind alle bisher lokalisierten befestigten Plätze spätrömischer Zeit im raetischen Flachland Höhenbefestigungen. Auch das in der Notitia mit Foetibus zusammen genannte, gleichen Zwecken dienende Kastell Teriolis liegt auf einem Hügel: Es konnte am Fuß der Martinswand in Tirol auf dem Martinsbüchel bei Zirl, einer 25 m hoch aus dem Inntal ragenden Kalkfelsrippe, wiedergefunden werden⁵. Teriolis war die Nachschubstation im Inntalabschnitt der Brennerstraße, was dafür spricht, daß die andere Nachschubbasis Foetes im Bereich der Via Claudia gesucht werden mußte. Als für die Anlage eines spätrömischen Kastells geeignete Felskuppe im Gebiet von Füssen kommt in erster Linie der Füssener Schloßberg in Betracht, wie R. Knussert in seiner verdienstvollen Arbeit über das Füssener Land in früher Zeit ausführlich dargelegt hat⁶. Diese Dolomitkuppe, die sich als nördlichster Ausläufer des Gebirges 40 m über dem Lechtal erhebt, trägt heute eine vielfach umgebaute und erweiterte Burg des 13. und 14. Jahrhunderts⁷. Der Verlauf der Via Claudia unmittelbar südlich Füssen ist wegen des Lechdurchbruchs und der damit verbundenen Erosionen und Aufschotterungen nicht sicher festzulegen (*Taf. 18*; punktiert). Vermutlich erleichterte hier die Aufspaltung des Flusses in verschiedene seichte Mäander und Altwässer den Übergang der Straße vom rechten Flußufer auf das linke, wo sie dann auf einer heute nur 30 m breiten Uferterrasse aus Fels bzw. Schotter unmittelbar am Fuße des Schloßberges vorbeiführte (*Taf. 18*; gestrichelt). Der Schloßberg fällt nach drei Seiten steil ab, nur im Westen trennt ihn eine flache Felsmulde, die 1489 im Rahmen der Schloßbauten zu einer Schlucht vertieft wurde, von jenem Höhenzug, als dessen nordöstlicher Sporn er in das Füssener Becken hineinragt. Bei einer absoluten Höhe von 831 m über NN hat das trapezförmige Plateau des Berges eine Länge von 100 m bei 45 m bis 60 m Breite. Auf der

⁴ Flußnamen und vordeutsche Ortsnamen des Bayerischen Schwabens (1953) 44 ff.

⁵ Menghin, Die Lage von Teriolis (Forsch. u. Mitt. z. Gesch. Tirols u. Vorarlbergs 10, 1913, 177 ff.) u. ders. in Deutsche Gaue 14, 1913, 87 ff.

⁶ a. a. O. 53 ff.

⁷ Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Füssener Schloßbergs vgl. M. Schnautz, Das Hohe Schloß in Füssen (Altfüssen 10, 1934, 5 ff.) u. H. Lautz, Die Baugesch. d. Burg Hohes Schloß Füssen (Diss. TH Darmstadt 1949).

höchsten Erhebung in der Mitte der Westseite steht als älteste mittelalterliche Anlage der Bergfried, heute Gefängnisturm, westlich vor ihm liegt ein schmaler, gegen die Schlucht durch eine starke Mauer abgeschirmter Zwinger, der jetzt als Gefängnishof dient. Die ringförmig auf den Rändern des Plateaus errichteten Schloßbauten umgeben einen Innenhof, in dessen westlicher Hälfte als Untergrund der nackte Fels zutage tritt. Die rege Bautätigkeit des Mittelalters und der Neuzeit – die erste sicher nachweisbare Bauperiode der Burg unter den Bischöfen von Augsburg fällt ins ausgehende 13. Jahrhundert –, der zu allen Zeiten als Baugrund dienende Fels ohne erhaltene ursprüngliche Deckschichten und das Fehlen erkennbarer römischer Spolien im heutigen Mauerwerk ließen eine Grabung nach eventuellen Resten eines römischen Kastells fast aussichtslos erscheinen. Daß wir sie dennoch wagten, geht in erster Linie auf die Initiative von R. Knussert, dann aber auch auf das rege Interesse zurück, das die örtlichen Stellen dem Unternehmen entgegenbrachten. Die Grabung wurde vom 3. 10. bis 15. 11. 1955 mit Strafgefangenen des Füssener Amtsgerichts durchgeführt, wobei die örtliche Leitung in den Händen von cand. phil. N. Walke (Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität München) lag⁸.

Zwei Suchschnitte im Inneren des Schloßhofes (*Abb. 1 Nr. I u. II*) erbrachten unter neuzeitlichem Bauschutt die Ziegelfundamente eines 1808 abgerissenen Stallgebäudes, darunter bis zum Felsuntergrund verlagerte humose Erdschichten mit Einschlüssen von mittelalterlichem Bauschutt und Tongefäßscherben. Ohne daß sich im bewegten Erdreich schichtenmäßig ein ältester Horizont absetzen ließ, fanden sich in den unteren Lagen Splitter von Sigillata (mittlere Kaiserzeit und 4. Jahrhundert), ein Scherben einer glasierten Reibschale, mehrere Scherben von Lavezgefäßen, ein Dachziegelfragment und eine Follis Constantins I. (306–337) nach der 4. Reduktion (318–326). Ein Antoninian des Diocletian (285–305) vom Jahre 303 n. Chr.⁹ stammt aus den Schuttschichten des Stallgebäudes. Diese Streufunde erbrachten den ersten Anhalt für die Benutzung des Schloßberges in spätromischer Zeit.

Ein dritter Schnitt von 6,40 m Länge und 3 m Breite wurde in dem Zwinger zwischen Gefängnisturm und äußerer Burgmauer geführt (*Abb. 1 Nr. III*) und erreichte in 4,40 m Tiefe (Ostwand, Gefängnisturm) bzw. in 5,90 m Tiefe (Westwand, Burgmauer) den Felsuntergrund (vgl. *Abb. 2*). An die in Höhe der heutigen Oberfläche 1,30 m starke Zwingermauer (erbaut Ende 13. oder Anfang 14. Jahrhundert) setzt bis zu 1,60 m tief ein zugefüllter Raum an, der zu einer 1,20 m breiten Treppe gehört, welche offenbar zu jener urkundlich erwähnten Brücke führte, die im Jahre 1532 über die zuvor gebrochene Schlucht gebaut und 1808 beseitigt wurde¹⁰. Der Schutt erwies sich bis in 2 m Tiefe als neuzeitlich, darun-

⁸ Die Kosten der Grabung wurden von der Stadt Füssen, dem Landkreis, der Direktion der Hanf-Werke, der Füssener Volkshochschule und dem Verein Altfüssen getragen. Der Heimatpfleger Oberamtsrichter Dr. Schmidt gestattete bei den Erdarbeiten die Mitwirkung von Strafgefangenen. Studienrat Dr. Knussert (Hohenschwangau) half bei der Vorbereitung und Durchführung der Grabung, W. Hübener (Augsburg) bei der Planung der Schnitte. – Den Druckstock für *Taf. 18* stellte freundlicherweise der Verlag des Heimatpflegers von Schwaben in Kempten (Allgäu) zur Verfügung.

⁹ Cohen 541 (Constantin I.) bzw. 44 (Diocletian). Bestimmung H.-J. Kellner, München.

¹⁰ Vgl. Anm. 7.

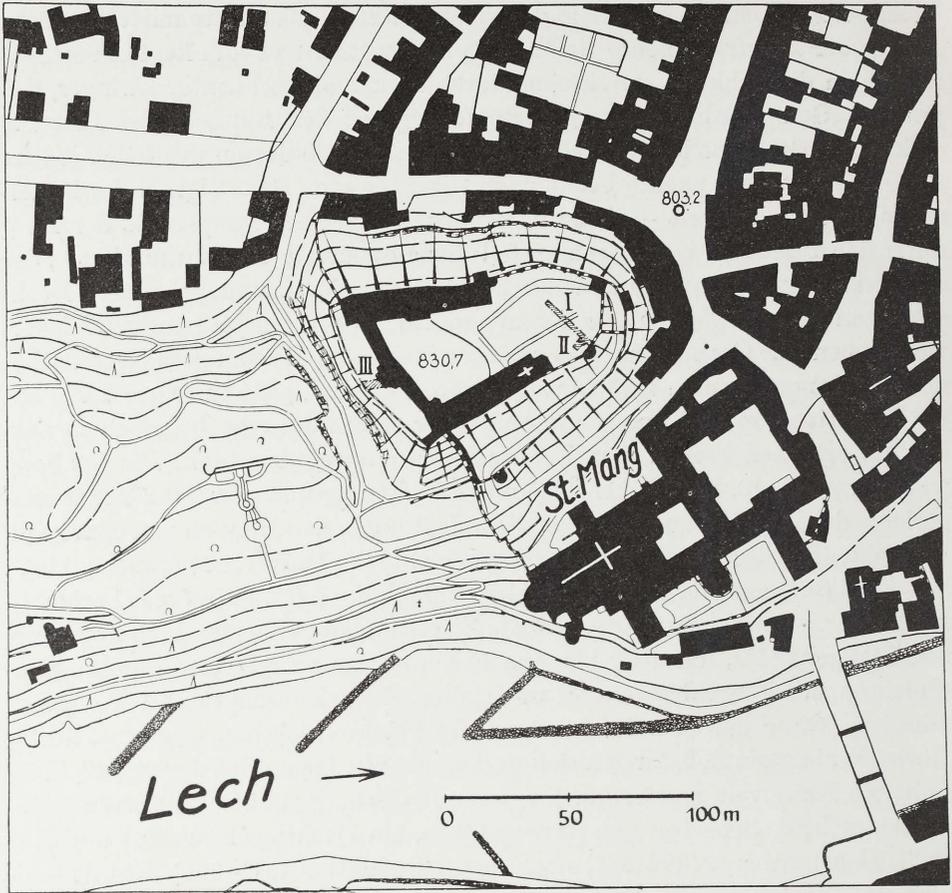


Abb. 1. Füssen am Lech. Kartenausschnitt mit Schloßberg (830,7 m über N.N.).
M. etwa 1:3300.

ter lagen mächtige Schichten mit Bauabfall, welche Kies und Bruchsteinreste, Mörtel und kleine Ziegelbrocken einschlossen und lehmig oder humos durchsetzt waren. Vereinzelt mittelalterliche Kachelstücke und Gefäßscherben gehören, soweit man urteilen kann, ins 14.–15. Jahrhundert. Auf dem nach Westen, zur Zwingermauer hin abfallenden Felsuntergrund zeigte sich in der gesamten Schnittbreite, annähernd parallel zur Zwingermauer laufend, ein 2,00–2,20 m breites Gußmauerwerk mit Binderreihe an jeder Seite (*Taf. 19*). An seiner Außenfront ragt ein 0,50 m hoher, 0,20 m breiter Sockel heraus, die unterste Steinlage der Innenfront springt 0,10 m vor. Es waren auf der Innenseite 9 Steinlagen erhalten, nach außen war die Mauer bis auf die beiden untersten Lagen des Sockels ausgebrochen. Die Innenfront (1,10 m hoch erhalten) war bis zu 0,50 m Höhe unverstrichen, darüber verputzt, die Mauer ist also von außen her gegen den Hang gemauert worden. An ihre Innenkante, in Höhe der oberen vier Steinlagen, stieß eine durch ein Lehm- bzw. Holzkohleband geteilte Kulturschicht (*Abb. 2, 2*), die unmittelbar auf dem sterilen Verwitterungsschutt des Dolomituntergrundes auflag. Ein entsprechender, 0,20 m breiter Kulturschichtstreifen fand sich im Osten vor dem Turmsockel, von diesem durch eine wenige Zenti-



Füssen am Lech. Luftbild mit Schloßberg und Verlauf der Via Claudia durch Füssen (Nord: rechte untere Ecke).
Aus R. Knussert, Das Füssener Land in früher Zeit (1955) Taf. 5.



1



2



3

Füßsen am Lech. Schloßberg. Spättrömische Kastellmauer im Suchschnitt III. 1-2 Aufsicht, 3 Innenfront.

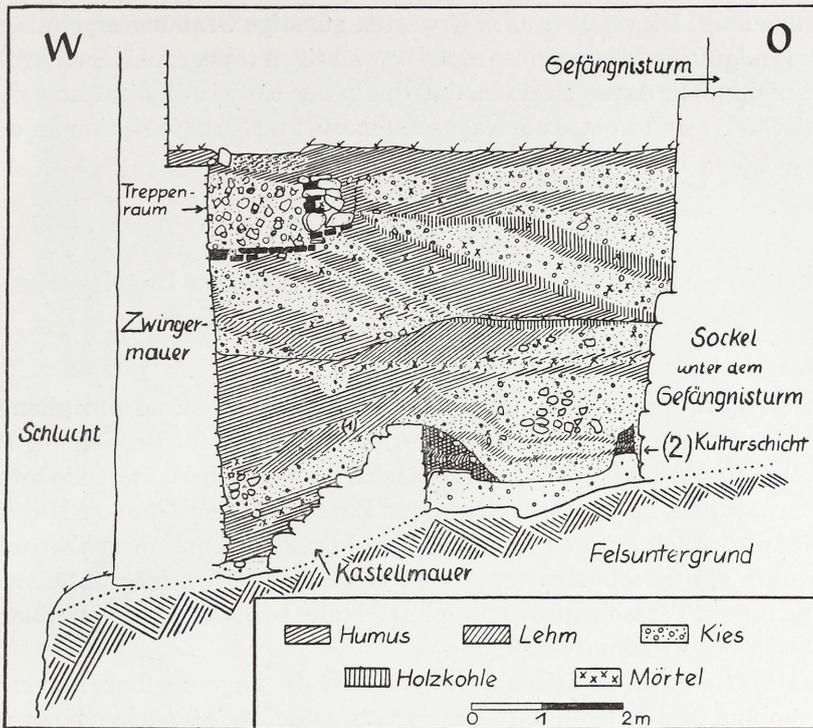


Abb. 2. Füssen am Lech, Schloßberg. Suchschnitt III, Nordprofil. M. 1:100.

meter breite Fundamentgrube getrennt (der Burgfried also von Osten her gemauert). Im unteren Teil der Kulturschicht vor dem Turm lag das Randstück einer Sigillataschale Drag. 18/37 (2. Jahrhundert). Die Partie zwischen den beiden Kulturschichtstreifen war wannenförmig bis auf den Verwitterungsschutt abgegraben und war leicht verschlickt. Die störenden Schichten, Bauabfall mit viel Bruchsteinschutt, aber ohne Ziegelbeimischung, wölbten sich über die abgebrochene Mauer mit einem Gefälle zur Zwingermauer hin. In Höhe der Mauer-oberkante (3,80–3,90 m unter der Oberfläche) erbrachten diese Schichten als Streufund (Abb. 2, 1) eine Bronzemünze (Maiorina) des Constantius Gallus (351 bis 354)¹¹.

Die Mauer selbst ist nach Mauertechnik, Stärke¹² und Mörtelzusammensetzung zweifellos römisch, ebenso die an sie grenzenden Kulturschichtstreifen. Nach ihrer Lage an der Plateaukante kann es sich nur um die Außenmauer des spätromischen Kastells handeln, die an dieser Seite wenigstens in ihren untersten Lagen die Abtragungen und Neubauten des Mittelalters überdauert hat. Ihre genaue Erbauungszeit bleibt ungewiß, ihr Vorhandensein in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts ist dagegen durch die Münze des Constantius Gallus gesichert. Die Kleinfunde und die Bronzemünzen des 4. Jahrhunderts sind zusammen mit dem aufgedeckten Mauerzug ein ausreichender Beweis für die Feststellung, daß der Schloßberg von Füssen im 4. Jahrhundert eine spätromische

¹¹ Prägung von Kyzikus, Cohen 11 (Bestimmung H.-J. Kellner, München).

¹² Gleiche Mauerstärke z. B. Betmauer b. Isny (2 m): 10. Ber. RGK. 1917 (1918) 144 und Lindenhof in Zürich (2–2,20 m): E. Vogt, Der Lindenhof in Zürich (1948) 38f.

Befestigung trug. Dieses über alles Erwarten günstige Grabungsergebnis bringt damit die endgültige Lösung eines nicht unwichtigen topographischen Problems und läßt nicht mehr daran zweifeln, daß das in der *Notitia dignitatum* genannte spätrömische Kastell Foetes als Nachschubbasis und Straßenstation an der *Via Claudia* auf dem Füssener Schloßberg gelegen hat.

Das Werden der Besitzverhältnisse im Mayener Basaltgebiet

Von Josef Röder, Koblenz

In *Germania* 33, 1953, 24ff. wurde bereits in anderem Zusammenhang kurz über die Entdeckung frühgeschichtlicher Abbaugrenzen im Bereich der Bellerberglava bei Mayen berichtet. Damit hat sich die seit Jahren laufende intensive Arbeit zur Aufhellung der Geschichte der Basaltlavaindustrie von Mayen, die bisher hauptsächlich auf das Ausmaß des Abbaus, den Steinbruchbetrieb und die Produkte der verschiedensten Zeiten gerichtet war¹, um ein interessantes, in seiner exakten Tatsachenfestlegung im Gelände (s. S. 256f.) wie in seiner Deutung schwieriges Problem vermehrt².

Die *Abb. 1* gibt im Meßtischblattausschnitt die Lage der Basaltlavenfelder von Mayen und Kottenheim, ihre Umgrenzung und die Abbauzonen der einzelnen Perioden wieder. Die stereoskopische Übersicht (*Taf. 22, 1*) verleiht den geographischen Fakten dieser Karte unmittelbare Anschaulichkeit³; sie zeigt im plastischen Bild den Krater des Bellerberges und seine durch die Erosion freipräparierten Lavaströme und deren Aufschließung durch die Basaltgruben; sie zeigt aber auch, daß es heute noch Teile des Mayener Basaltlavafeldes gibt, die landwirtschaftlich genutzt sind und wo nie Steine gewonnen wurden. Hier ergibt sich das typische Bild der rheinischen Gewannflur mit der schmalen aus der Realteilung resultierenden Parzellierung.

Abb. 1 zeigt (als Ergebnis vieljähriger Beobachtungen und genauester Fundfestlegung durch das Mayener Eifelmuseum und seitens der staatlichen Bodendenkmalpflege) die Zonen des vor- und frühgeschichtlichen (Nr. 1–3) und des mittelalterlichen, wie neuzeitlichen unterirdischen Abbaus (Nr. 4) in Mayen. Die Werkzeuge, Werkzeugspuren und die Produkte des Mayener Basaltabbaus sind in der erwähnten größeren Arbeit eingehend besprochen. Eine Wiederholung erübrigt sich. Wenn wir freilich früher glaubten, daß spätestens im

¹ F. Hörter, F. X. Michels und J. Röder, *Jahrb. f. Kunst u. Kultur des Mittelrheins* 2/3, 1950/51, 1ff.; 5/6, 1954/55, 1ff. Vgl. auch O. G. S. Crawford und J. Röder, *Antiquity* 29, 1956, 68ff. (gekürzte Inhaltsangabe des vorstehend genannten Artikels vermehrt um einige Literaturhinweise).

² Für mannigfache Hilfe bei der Deutung der Befunde im Gelände bin ich den Herren G. Bersu, O. G. S. Crawford und W. Schleiermacher zu tiefem Dank verpflichtet.

³ Es darf heute angenommen werden, daß die Grundlagen der stereoskopischen Betrachtung jedem Archäologen bekannt sind und daß überall ein kleines Stereoskop vorhanden ist. Bei einiger Übung ist es sogar möglich, die beiden Teilbilder auch ohne jede instrumentelle Hilfe zum Raumbild zu verschmelzen.

Eine gute kurze Einführung in die Grundlagen der Stereoskopie bietet W. Selle, *Kleinbildstereoskopie* (1953), wo auf S. 65ff. weitere nützliche Literatur aufgeführt wird.